

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 6 (1899)

Heft: 12

Artikel: Scheuermaschine für seidene und halbseidene Stoffe mit Breit- und Längsscheuerung von der Maschinen-Farbik G. & C. Herbst in Krefeld

Autor: E.S.E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-629204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

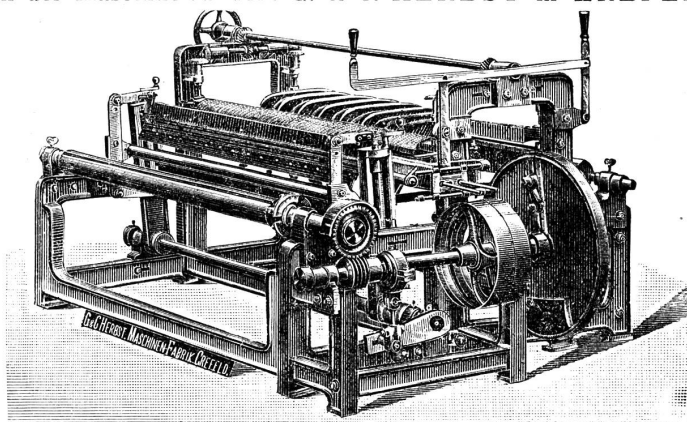
Patentangelegenheiten und Neuerungen.

Scheuermaschine für seidene und halbseidene Stoffe mit Breit- und Längsscheuerung

von der Maschinen-Fabrik G. & C. HERBST in KREFELD.

Patentirt
in
Deutschland
No. 34765.

Frankreich
No. 190510



Patentirt
in
Oesterreich
No. 20073.

Ungarn
No. 34167.

Zusatzpatent Nr. 53963.

Durch vorstehend abgebildete Scheuermaschine ist für die Fabriken zur Herstellung seidener und halbseidener Gewebe ein Werkzeug geschaffen worden, welches bestimmt sein soll, eine stark empfundene Lücke zwischen den mannigfaltigen Geräthen auszufüllen.

Bekanntlich hält es in der Stoffweberei sehr schwer, vom Arbeiter die Stücke gut und richtig gescheuert zu erhalten. Dieselben werden entweder ungenügend verarbeitet oder bunt.

Ausserdem ist es für den Handweber sehr zeitraubend und ausserordentlich mühsam, gut zu scheuern, und mag auch darin wohl der Grund zu suchen sein, dass es eben mangelhaft ausgeführt wird.

Auf den in Fabriken aufgestellten mechanischen Stühlen ist es überhaupt unmöglich, die Waare auf dem Stuhle zu scheuern, und musste solches früher nach Fertigstellung des Stückes geschehen.

Man war desshalb schon seit langer Zeit darauf bedacht, Maschinen herzustellen, welche diese Arbeit so rationell als möglich verrichten sollten, hat jedoch, trotzdem die verschiedenartigsten Konstruktionen gebaut wurden, mit denselben immer das Resultat noch nicht erhalten, als wenn ein Arbeiter von Hand, selbstredend mit Mühe und grosser Aufmerksamkeit, ein Stück sorgfältig behandelt hatte.

Die hierdurch besprochene Scheuermaschine bietet durch ihre eigenartige Konstruktion eine getreue Nachahmung des Handscheuerns. Alle Stoffe, welche überhaupt gescheuert werden, lassen sich mit dieser Ma-

schine verarbeiten und zwar bedeutend schneller, intensiver und gleichmässiger, als ein Arbeiter von Hand es auszuführen vermag.

Das Stück, welches auf einem Baume mit der zu scheuernden Seite nach unten aufgerollt worden, wird mit diesem in die Maschine eingelegt, über, resp. unter verschiedene Faltenausbreiter gezogen und an einem zweiten Baume befestigt, der es selbstthätig wieder aufwickelt, nachdem vorher durch obige Breithalter alle, auch die kleinsten Falten, aus demselben entfernt.

Während des Durchlaufens bearbeiten die in einem sich hin und her bewegenden Wagen gelagerten Messer, welche ausser ihrer seitlichen Bewegung noch eine pendelartig schwingende machen, den Stoff von der gewünschten Seite und auch in der entsprechenden Stärke, da man durch Auf- oder Abwärtsstellen der denselben führenden beiden mittleren Faltenausbreiter die Scheuereisen tief oder weniger tief eingreifen lassen kann.

Ausserdem ist die abrollende Walze mit einer leicht zu verstellenden Bremse versehen, welche es ermöglicht, dem durchlaufenden Stücke jede gewünschte Spannung zu geben.

Es können desshalb mit dieser Maschine die schwersten sowohl wie die leichtesten Stoffe, gleichviel welcher Bindung und Webart, auf die vortheilhafteste Weise verarbeitet werden.

Weitere Vorzüge sind dann, dass die Maschine gefahrlos und gleichmässig arbeitet, dass sie sehr wenig

Betriebskraft erfordert und dass sie so selbstthätig funktionirt, dass ein Mann in der Lage ist, vier und mehr solcher Maschinen zu bedienen. E. St.-E.



Antike Kunstweberei.

(Nachdruck verboten.)

Zu den ältesten nach unseren Begriffen industriellen Beschäftigungen der Menschen gehört unstreitig die Weberei; schon in dem aus Stangen geflochtenen Zaun finden wir die Urfänge, dann treten Binsenmatten hinzu und endlich lernen die Menschen aus in der Natur gefundenen Fasern oder Fäden Gewebe zur eigentlichen Bekleidung, die ursprünglich nur aus Thierfellen bestanden haben wird, herstellen. Mögen dieselben auch anfänglich etwas primitiv ausgesehen haben, so trat doch mit der allmählich erworbenen Fertigkeit in der Fadenherstellung, im Spinnen von selbst ein Fortschritt in der Feinheit der Gewebe ein, der so hoch stieg, dass die alten Indier schon Stoffe herstellen konnten, die so fein gewebt waren, dass sie von „Feen oder Insekten“ verfertigt schienen, dass man die Fäden kaum „mit den blossen Augen“ erblicken konnte, dass man einen Rock aus solchem Stoff durch einen „Fingerreif“ ziehen“ konnte, dass mit solchen Gewändern bekleidete Weiber „nackend“ erschienen. So berichten voller Lobeserhebung die alten Schriftsteller.

Wir nennen unser Zeitalter so gern das Jahrhundert der Erfindungen und reden uns ein, dass wir modernen Menschen viel schlauer sind, als unsere schwerfälligen, hausbackenen Vorfahren; bei genauerer Betrachtung finden wir jedoch, dass das wirklich gar nicht so schlimm ist. „Mehr“ können wir heute leisten; die Alten fertigten in hundert Tagen ein Stück und wir hundert Stücke in einem Tage; aber Besseres, Gediegeneres als damals leisten wir schwerlich, quantitativ haben wir einen Fortschritt gemacht, qualitativ jedoch kaum.

Um so interessanter ist es, zu beobachten, mit welcher primitiven Hilfsmitteln unsere Vorfahren gearbeitet haben, Hilfsmittel, mit denen wir heute kaum etwas anzufangen wüssten, so plump und unvollkommen sind dieselben. Die Webstühle der Indier bestanden im Wesentlichen aus zwei Hölzern, deren eines die Kette, das andere die fertige Waare aufnahm, während eine Vorrichtung nach Art unserer Geschirre, jedoch aus blossen Fadenschleifen bestehend, die Kette abwechselnd theilte. Lade, Rieth und Schützen fehlten ganz; an deren Stelle diente ein Stab zum Einführen und Fest-

drücken des Einschläges. Der ganze Stuhl war über einer Grube aufgeführt und am Abend wurde das Gewebe sammt dem Webstuhl zusammengerollt und in die Hütte getragen. In Aegypten konstruirte man Webstühle, die so eingerichtet waren, dass der Weber in Armstricken hing; spätere Einrichtungen ermöglichten, dass der Arbeiter stand.

Eine Beschreibung der Form eines andern Webstuhles aus der guten alten Zeit gibt A. v. Cohausen, nach dieser besteht der Stuhl aus zwei in Schwellen verzapften und verstrebt Ständern von 2 Meter Höhe und einer Entfernung von 1 Meter. Sie tragen oben den Garnbaum, der durch Anbringung von Haspelspeichen gedreht werden kann. Auf ihm sind die Kettenfäden befestigt, indem sie in einer Nuthe durch eine passende Leiste (Fitzruthe) eingeklemmt sind; durch angehängte Gewichte sind dieselben, ähnlich wie unsere heutigen Harnischschnuren, nach unten straff gehalten. Wir wickeln dieselben bekanntlich heute vom Garnbaum auf den Brust- oder Waarenbaum und können dadurch eine 100 Meter lange Kette in einem Stück verarbeiten, was die Alten bei ihrer Aufhängung nicht konnten. Vor diesen Fäden ist in Brusthöhe ein Querbaum gelagert und circa 20 Centimeter unter diesem ein unserem heutigen Oeffner oder Scheitelkamm ähnliches Instrument, um die Fäden getheilt und die ganze Kette in der gewünschten Breite zu halten. Ueber die nach vorn abgerundete Kante des Querholzes liegen Fadenschleifen, welche je einen Faden umfassen und dazu dienen, ein Fach zu bilden. Es bedarf für den heutigen Weber keiner weitem Erklärung, dass diese Schleifen unsere Geschirrlitzen vertreten und je nach Befestigung an einem Stab das bewirken, wozu wir Schäfte gebrauchen; nach der Zahl und Reihenfolge derselben richtet sich das Muster, die Bindung. In den so gebildeten Fachwinkel wird der auf ein Lineal aufgewickelte Schussfaden eingetragen und durch Anschlagen mit dem Lineal oder einem schwertförmigen Instrument zwischen den Fäden festgekeilt. Wir bedienen uns heute zum Eintragen des Schussfadens zu meist des Schützens, jedoch haben auch wir noch einzelne an diese Form stark erinnernde Instrumente, wie die Filetnadel, den Chenilleschlitten bei der Axminsterteppichweberei, die kleinen Wickel bei Stechspulnarbeit u. s. w.

Der Stuhl hat sich in dieser Gestalt sehr lange erhalten und ist mit geringen Abweichungen auch an den verschiedensten Stellen der Erde aufgefunden worden, wo aus seiner Umgebung auf ein ziemlich hohes Alter zu schliessen ist. Nun dürfen wir jedoch nicht annehmen, dass derselbe heute nicht mehr be-